

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 99 (2009)

Heft: [2]

Artikel: Bewohnbare Tradition : über den Umgang mit dem architektonischen Erbe in der Schweiz

Autor: Otterbach, Lena / Huwyler, Edwin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1003870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bewohnbare Tradition

Über den Umgang mit dem architektonischen Erbe in der Schweiz

In der Schweiz stehen mehrere Tausend denkmalgeschützte Bauernhäuser. Sie sind historische Zeugnisse bäuerlicher Architektur und tragen zur kulturellen Identität der Schweiz bei. Viele der historischen Bauten sind aufgrund von jahrelanger Vernachlässigung akut gefährdet. Um dieses kulturelle Erbe zu erhalten, muss es der fortschreitenden Modernisierung und den heutigen Lebensentwürfen ihrer Bewohner angepasst werden. Ein Transfer von Innovation und die Eingliederung nachhaltiger Technologien sollen Tradition und zeitgenössischen Wohnkomfort miteinander verbinden und attraktiv erscheinen lassen. Das Projekt «echos – Volkskultur für morgen» zeigt mit dem Haus von Matten im Freilichtmuseum Ballenberg einen Versuch, wie altes Handwerk revitalisiert werden kann. Das um 1570 im Kanton Bern erbaute Bauernhaus wurde komplett saniert und den kontemporären Bedürfnissen entsprechend gestaltet. Somit wird eine Brücke von heimatlichen Bindungen zur Realität geschlagen. Dieses Beispiel soll Möglichkeit zur Orientierung bieten für Erben oder Käufer ebensolcher Bauernhäuser. Es ist als Informationsstelle und Anregung zu eigenen Restaurierungsmassnahmen gedacht.

Dr. Edwin Huwyler, Wissenschaftlicher Leiter des FLM Ballenberg und Mitglied der Geschäftsleitung, erläutert in einem Interview mit Lena Otterbach, Studentin der Kulturanthropologie in Basel, wie es zu dem Projekt kam und welche Ziele mit der Modernisierung des Hauses von Matten verfolgt werden:

LO: Was ist das Besondere am Haus von Matten?

EH: Das Besondere ist sicher, dass man in einem Freilichtmuseum alte Häuser erwartet, möglichst mit Originaleinrichtungen, und das Neueste, was man vielleicht antrifft, ist 100 Jahre alt.

Meines Wissens nach hat noch nie ein europäisches Freilichtmuseum so ein Projekt wie dieses in ähnlicher Weise gewagt. Das Grundanliegen, warum wir das gemacht haben, war eigentlich, dass das Freilichtmuseum nicht nur da ist, um historische Bauten für die Nachwelt in einigen Exemplaren zu bewahren, sondern dass wir uns auch einsetzen möchten, dass über unser Museum die Sachen an Ort und Stelle erhalten bleiben. Sei es, dass man hier im Museum die Leute dafür sensibilisieren kann, dass diese alten Gebäude auch ihre Qualitäten haben, oder auf der anderen Seite auch mit einem Beispiel aufzeigt, wie so ein Haus wohnlich gemacht werden kann. Die Frage, die wir dabei immer wieder beantworten müssen, ist: «Wird das Haus denn auch bewohnt? Und warum wird das Haus nicht bewohnt?» Aber das ist ja gerade der Sinn der Sache, dass man es nicht bewohnt, weil es inzwischen viele gute Beispiele von Umbauten und Restaurierungen gibt, aber die kann man nicht anschauen und wir möchten hier ein Beispiel zeigen, das man besichtigen kann. Uns war dennoch von Anfang an klar, dass wir nicht etwas Fiktives machen wollen, das heisst, alles wäre nicht nur theoretisch, sondern



Das um 1570 erbaute Berner Bauernhaus steht heute auf dem Ballenberg.

auch praktisch bewohnbar. Die Anschlüsse für die Kanalisation sind zum Beispiel vorhanden, so dass man das Haus wirklich ab morgen beziehen könnte.

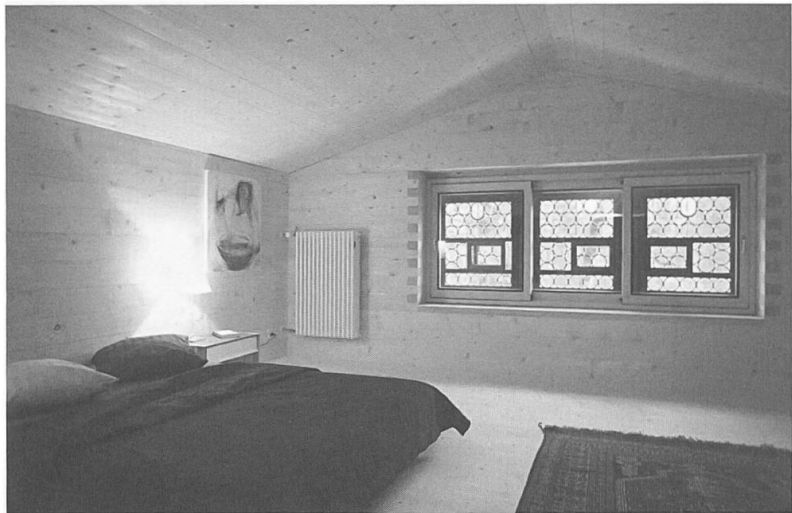
LO: Wie kam es zu der Idee?

EH: Ich habe unter anderem an dem Nationalfondsprojekt Bauernhausforschung mitgearbeitet und dort auch den Baubestand von Ob- und Nidwalden inventarisiert. In diesem Zusammenhang ist mir oft zu Ohren gekommen: «Diese alte Hütte will ich abbrechen. Das ist unzumutbar, ich will nicht in der Steinzeit leben» oder Ähnliches. Die Leute konnten sich gar nicht vorstellen, wie man ein altes Haus wieder belebbar machen kann und eigentlich eine viel bessere Wohnqualität erhält, als wenn man es abreißen und neu bauen würde. Eine andere Anregung war, dass ich per Zufall selber ein Haus von 1643 angeboten bekam. Ich habe dieses mit der Denkmalpflege und einem guten Architekten zusammen restauriert und am Schluss der Restaurierung einen Tag der offenen Tür veranstaltet. An dem einen Nachmittag kamen über 500 Besucher. Das hat mir gezeigt, wie sehr die Leute interessiert sind, so etwas zu sehen. In der Folge wurde das von mir restaurierte Haus zu einem Vorzeigeobjekt. Fast jede Woche ist ein Denkmalpfleger oder ein Architekt mit seinen Leuten vorbeigekommen: Menschen, die selber in solchen Bauten gewohnt haben und sich nicht vorstellen konnten, wie man den Umbau realisieren könnte. Daher war es eigentlich nahelie-

gend, etwas in der Art nochmals zu gestalten, um es der Öffentlichkeit dann zugänglich zu machen.

LO: Welche Anforderungen waren speziell beim Umbau zu beachten?

EH: Das Projekt musste die Ansprüche der Denkmalpflege vollends erfüllen. Obwohl museal konzipiert, muss das Haus für eine Durchschnittsfamilie bewohnbar sein, die technischen Eingriffe müssen dem neuesten Stand entsprechen und sollen Vorbildcharakter im Bezug auf Ökologie, Energienutzung und Technologie haben. Die architektonische Gestaltung des Hauses sowie auch die Ausstattung sollen sowohl Qualität aufweisen aber nicht elitär sein. Das Projekt darf keine Luxuslösung darstellen, sondern muss im Bezug auf die Baukosten moderat bleiben, und der Prozess der Sanierung und Revitalisierung muss auch für Laien Schritt für Schritt nachvollziehbar sein.



Haus von Matten: Innenräume

LO: Welche Zielgruppen wollten Sie mit dem Projekt ansprechen?

EH: Wir haben eine Musterfamilie ausgewählt – und zwar einen Bauern oder Handwerker –, die das Haus nicht freiwillig gekauft, sondern geerbt hat. Es wäre für sie eher eine Last als eine Lust, weil es denkmalgeschützt ist und sie es daher nicht abbrechen dürfen. Dass es ein Handwerker oder Bauer ist, der diese Häuser erbt oder aus dem Familienbesitz übernimmt, war deshalb für uns wichtig, weil dieses Szenario grösstenteils der Realität entspricht. Dementsprechend hatte die Wahl der Musterfamilie auch Auswirkungen auf die Ausstattung. Warum ich das hier so betone, hat den Hintergrund, dass die normalerweise im «Hochparterre» (eine Architekturzeitschrift) vorgestellten Umbauten Luxusumbauten sind. Im Engadin kaufen zum Beispiel reiche Städter diese alten Häuser auf und restaurieren sie für x Millionen. Luxusrestaurierungen werden im Jahr aber höchstens für ein paar Wochen bewohnt und sind nicht etwas, das wirklich genutzt wird. Davon wollten wir uns ganz klar absetzen.

LO: Um wieviele solcher restaurierungsbedürftiger Häuser handelt es sich denn?

EH: Laut Denkmalpfleger des Kantons Bern stehen im Durchschnitt allein in diesem Kanton drei- bis vierhundert ähnliche Bauten, die saniert werden müssten in den nächsten Jahren, ansonsten zerfallen sie irgendwann. Deshalb möchten wir mit dem Haus von Matten auch Leute ansprechen, die solche Häuser vielleicht kaufen, weil niemand mehr da ist, der das Gut weiter betreibt. Ein anderes Problem ist, dass in den Bauten zum Teil selbst noch alte Leute wohnen, die in den letzten fünfzig Jahren nichts an den Häusern gemacht haben und damit gut zurechtgekommen sind. Die Häuser muten daher etwas heruntergekommen an, wenn sie nicht mehr ständig restauriert bzw. unterhalten werden, und da wird es eben problematisch. Irgendwann kommt der Punkt, wo man sich überlegen muss, lohnt sich noch eine Sanierung oder nicht?

LO: Greift der Kanton in diesem Fall ein und fördert derlei Massnahmen?

EH: Er fördert einerseits und verlangt anderseits ziemlich viel. Es gibt im Kanton Bern ein griffiges Denkmalschutzgesetz, unter das mehrere Hundert Gebäude fallen. Da ist es fast nicht möglich, diese abubrechen. Zudem schaut die Denkmalpflege sehr restriktiv, dass die Häuser auch gut umgebaut und unterhalten werden. Und das ist auch augenfällig. Es ist einer der Kantone in der Schweiz, die noch traditionelle Bausubstanz haben, in anderen Kantonen wie Aargau sieht man praktisch nichts mehr, was bäuerliche Architektur betrifft.

LO: Inwieweit wurde Ihr Projekt unterstützt?

EH: Damals ist das «echos»-Projekt, das zu dem Zeitpunkt noch «Tradition und Innovation» hiess, auf uns zugekommen. Die Verantwortlichen haben sich sofort auf dieses Hausumbauprojekt gestürzt und das Projekt mit dem nötigen Rückhalt unterstützt. Auch vom Kanton Bern wurde das Vorhaben begeistert aufgenommen und sehr stark getragen, genauso von der Denkmalpflege. Daher wurde uns die Finanzierung relativ leicht gemacht, indem der Kanton Bern 200 000 Franken für dieses Projekt stiftete und dann das Bundesamt für Kultur noch über deren Fonds 200 000 Franken beisteuerte, denn die Pro Helvetia kann ja dieses Projekt nicht bezahlen, da Architektur nicht auf dem Programm steht. Dort geht es streng nach Vorschrift. Schlussendlich war es für uns dann ein Grossprojekt, eines der grossen der letzten Jahre und eines der erfolgreichsten überhaupt.

Lena Otterbach
lena.otterbach@stud.unibas.ch